

# Der Mann, der die Bäume liebt

„Der Dr. Sperber verehrt die Bäume so sehr, dass er vor ihnen den Hut zieht“. Dieses Dictum über Dr. Georg Sperber soll einst die Runde unter den Waldarbeitern im Steigerwald gemacht haben, wo Sperber 26 Jahre lang das Forstamt Ebrach führte und sich einst geweigert hatte, die von der Forstverwaltung beschlossenen Kahlschläge durchzuführen. Der mittlerweile 89-jährige Forstwissenschaftler und Förster hat sein Leben dem Erhalt unserer Wälder gewidmet. Lange bevor der Begriff „Nachhaltigkeit“ Mode wurde, setzte er sich für eine naturgemäße Waldwirtschaft ein, er war maßgeblich am Aufbau des Nationalparks Bayerischer Wald beteiligt und macht sich bis heute – streitbar, wie er auch im hohen Alter ist – für einen dritten bayerischen Nationalpark im Steigerwald stark. Ein Besuch bei einem Forstmann, dem wir viel verdanken.



aus: MUH 42  
Herbst 2021  
(c) MUH Verlag  
GmbH

Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH;  
Zitieren bitte mit Quellenangabe  
[www.muh.by](http://www.muh.by)

Foto: Stephan Hummel (1); Max Dorsch (1)

# D

er Name Georg Sperber ist eng mit dem Steigerwald verbunden: Fast ein halbes Jahrhundert hat der heute 89-Jährige das Forstamt Ebrach (heute Forstbetrieb Ebrach) geleitet – und den Steigerwald so vor der Abholzung bewahrt. Man darf es so kategorisch feststellen: Ohne Georg Sperber würde der Steigerwald heute nicht als stabiler, von Buchen und Eichen geprägter Mischwald dastehen, sondern riesige Flächen wären in Douglasien-, Fichten- und Kiefernkulturen umgewandelt worden. Wenn man die Kahlflecken in den Kiefern- und Fichtenwäldern Franks anschaut, die die Trockenheit und mit ihr der Borkenkäfer in den letzten Jahren verursacht haben, muss man dem Mann dankbar sein, für das, was er getan hat.

Aber Georg Sperber will gar nicht partout geliebt werden. Der Mann, den der Dokumentarfilmer Horst Stern in einem Film einst als den „unter Jägern bestgehassten Mann“ beschrieben hat, ist ein streitbarer Geist, bis heute. Die einen nehmen es ihm bitter übel, dass er sich nach seiner Pensionierung als Förster im Steigerwald auf die Seite derer gestellt hat, die die Einrichtung eines Nationalparks dort befürworten. Die anderen verehren ihn für seinen Mut, seine Aufrichtigkeit und seine Leidenschaft für den Wald: Sein ganzes Leben hat Georg Sperber dem Wald gewidmet – zunächst als Verfechter einer naturgemäßen Waldbewirtschaftung in einer Zeit, als man Kahlschläge favorisierte. Heute als Kämpfer für das Weltnaturerbe europäischer Buchenwälder und einen Nationalpark Steigerwald. Im Leben des Dr. Georg Sperber spiegeln sich 70 Jahre bayerische Waldgeschichte wider.

Beim Besuch im Haus der Sperbers in Neudorf bei Ebrach wird man zunächst durch den großen Gemüsegarten geführt. Georg Sperber und seine Frau Edda sind Selbstversorger. Gegenüber, auf der anderen Seite der Dorfstraße ist die Streuobstwiese und dahinter: Wald. Tiefer, dunkler Wald, der 26 Jahre lang Sperbers Forstrevier war. Im Vorbeigehen sammelt er ein paar Äpfel auf und spießt sie auf einen Ast, als Futter für die Vögel.

**Georg Sperber:** Ich bin in einem ähnlichen Milieu aufgewachsen. Mein Großvater war Imker und ein großer Obstbaum-Kenner. Ums Haus herum waren überall Obstbäume, wir hatten acht verschiedene Birnensorten! Das ist mir bis heute sehr wichtig und vertraut.

**Sie wurden 1933, dem Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme in Nürnberg geboren, in eine Familie von Schmieden hinein. Wie sind Sie aufgewachsen?**

Wir waren eine Großfamilie. Meine Großeltern besaßen einen Nebenerwerbsbetrieb im Nürnberger Knoblauchsland, der gehörte zur Schmiede dazu, mein Großvater war ja Schmiedemeister. Es gab einige Tagwerk Land, Hühner, Schweine, eine Milchkuh – und ich habe als Kind bereits mit meinen Stallhasen zur Fleischversorgung beigetragen. Kurzum: Es war alles überschaubar. Man kannte sich untereinander, man kannte jeden im Dorf. Die Männer kamen zum Großvater in die Schmiede, um die Pferde beschlagen zu lassen. Mein kleiner Bruder hat früh morgens, wenn die Fuhrwerke zur Stadt auf den Markt fahren, die Bauern am Hulschlag ihrer Pferde erkannt: Das ist der Bayer, das ist jetzt der Flachenecker ... Das war das Milieu, in dem ich aufgewachsen bin.

**Wie kommt man da auf die Försterei? Hatten Sie diesen Wunsch schon als Kind?**

Mein Großvater hat mich sehr stark geprägt. Er war eine imposante Figur, 1 Meter 90 groß, Schmiedemeister eben! Und der ist mit mir raus gegangen in die Natur. Wir haben die Räder genommen und sind in den Nürnberger Reichswald gefahren, wo er seine Kindheit verbracht hatte. Die Sperbers haben ja im 19. Jahrhundert in Wolfseiden gelebt,

einer Einöde im Reichswald. Sie waren die letzten Bauern im Reichswald, bis der Staat diese lästige bäuerliche Enklave aufgekauft und mit Fichten und Kiefern aufgeforstet hat. Dort hat er mir dann gezeigt, wie's da früher war: Da stand die Schlossruine, dort das Gasthaus, da war der Karpfenteich ... Das hat meine kindliche Fantasie stark geprägt.

**Und dann wollten Sie Förster werden?**

Und ich gebe zu, ich war zunächst vor allem von der Jagd fasziniert. Ein Freund meines Großvaters hat mich mitgenommen, wenn die Bauern ihre Hasen- und Rebhuhnjagden gemacht haben. Und am Horizont war der große Reichswald. Da drin gab es die Rehe – und da wollte ich ihn! Also musste ich Förster werden, um dort hinzukommen. Es war die Jagd, die mich bewegt hat, in den Wald zu gehen. Dass es dort auch Bäume gibt, das habe ich später erst bemerkt.

**Aber dann offenbar umso nachhaltiger! Sie haben sich ihr ganzes Berufsleben für eine naturnahe Waldbewirtschaftung eingesetzt. Und das in einer Zeit großer Kahlschläge, in der bayerische Laubwälder in Fichtenforste umgewandelt wurden ...**

Ja, wie wird man ein „Naturgemäßer“ ... Die Lehre dazu war ja schon lange entwickelt, gerade hier in Bayern. Der berühmte Karl Gayer (1822–1907, deutscher Forstwissenschaftler; Anm.) hat schon um 1900 mit seiner Lehre vom naturgemäßen Wald – dem kahlschlaglosen, ungleich alten, gemischten Wald – die Wurzeln dazu gelegt. Und die 1950er Jahre, in denen ich studierte, standen noch unter dem Eindruck der Kriegs- und Nachkriegszeit, als man mit großen Kahlschlägen weit über die Grenzen der Nachhaltigkeit hinaus gewirtschaftet hat. In den 50ern hat man sich dann forstlich gesehen an das geklammert, was noch übrig war vom naturnahen deutschen Wald – Buchen-Eichenwälder, Buchen-Tannenwälder – und hat versucht, damit vorsichtig umzugehen.

**An den Forsthochschulen wurde dann also naturgemäße Waldwirtschaft gelehrt?**

Ich habe 1953 mit dem Studium an der Ludwig-Maximilians-Universität in Mün-

chen begonnen. Und damals war der Lehrstuhl für Waldbau und Forsteinrichtung sehr stark beeinflusst durch zwei Persönlichkeiten: Zum einen vom dem Forstpolitiker Professor Julius Speer (1905–1984; Anm.), und zum anderen von dem Waldbau-Professor Josef Nikolaus Köstler (1902–1982). Köstler war einer der Vordenker des naturgemäßen Waldbaus in Deutschland. Ich habe heute noch meine alte Ausgabe seines Waldbau-Lehrbuchs („Waldpflege. Waldbauleistungen und Waldgesinnung in süddeutschem Privatwald. Zugleich ein Wegweiser für die Waldbaupraxis“, erschienen 1953; Anm.) am Nachttisch liegen, in der ich mir jeden zweiten Satz angestrichen habe. Und ein wesentlicher Teil seiner Lehrveranstaltungen waren die Exkursionen. Große Exkursionen, bis in die Schweiz, ins Emmental, an klassische Orte naturgemäßen Waldbau-Geschehens. Er war ein großartiger Vortragender im Wald, das hat mich sehr geprägt. Das ging so weit, dass ich meine Frau sogar auf unserer Hochzeitsreise zu Schwerpunkten des naturgemäßen Waldbaus geschleppt habe. Pfalzgrafenweiler, Villingen-Schwenningen ...

*Georg Sperber schaut schelmisch zu seiner Frau auf – die hat gerade ein Tablett mit schwarzem Tee und Gebäck in den Wintergarten getragen. Sie lächelt vielsagend und stellt die Tassen auf, gießt Tee ein. Die ruhige, nachdenkliche Edda Sperber ist das ganze Gegenteil ihres impulsiven, extrovertierten Ehemann. Er streichelt ihren Arm.*

**Georg Sperber:** Meine Frau ist im wahrsten Wortsinne meine bessere Hälfte. Ich hätte alles, was ich dann später beruflich gemacht habe, nie machen können, wenn ich die Edda nicht an meiner Seite gehabt hätte. Wenn ich mit meinen beruflichen Vorstellungen im Hinblick auf die Jagd oder zum Waldbau oft sehr einsam und allein dastand, da war sie es immer, die mir dann den Rücken gestärkt hat, „Du hast Recht, komm, bleib dran, lass dich nicht unterkriegen!“

**Edda Sperber:** Ich habe das ja genauso gesehen wie er, und da konnte ich ihn schon unterstützen, da hab ich gesagt, das ist das Richtige. Aber man muss da auch mitgehen, sonst wäre die Ehe schief gelaufen, glaube ich. Man muss da zusammen arbeiten. Der andere Teil muss eben Verständnis haben.



Georg Sperber und sein lebenslanger Einsatz für eine naturgemäße Waldwirtschaft



*Edda Sperber zieht es vor, wieder zu gehen – sie kennt die Geschichten, die nun folgen werden, aus über 60 Jahren gemeinsamer Ehe.*

**Georg Sperber:** Ich hatte sehr viel Glück in meinem Leben. Und vor allem hatte ich das Glück, einigen sehr ungewöhnlichen Menschen zu begegnen. Das ging schon vor dem Studium los: Man musste ja ein halbes Jahr lang eine forstliche Vorlehre an einem Forstamt machen. Ich habe mich dann beworben bei der zuständigen Oberforstdirektion in Ansbach und wurde nach Flachslanden geschickt. Ich hatte keine Ahnung, wo Flachslanden ist ... Und als ich da ankam, hieß es, der Förster, dem ich zugeteilt werden sollte, sei noch im Urlaub. „Na ja, nehmen Sie doch einmal eine Axt und eine Hepe mit, hier sind noch ein paar Bücher über Waldpflege, und dann pflegen sie mal den Wald da draußen.“ Ich fuhr also mit dem Fahrrad raus an den beschriebenen Ort – und es war ein Wald, wie ich ihn bis dahin nur aus den Ferien kannte! Ein alter, schattiger Buchenwald, da haben die Hohltauben gerufen, da war der Schwarzspecht ... Das war toll! Dieser Höllgraben im Revier Rappenau wurde dann später das erste Naturwaldreservat in Bayern.

#### Und der Förster, Ihr Vorgesetzter?

Na ja, ich habe da also vor mich hingearbeitet, und eines Tages kam dann der Förster, der Fritz Schreiber und setzt sich auf einen Wurzelstock zu mir. Ich frage ihn: „Herr Schreiber, kann man eigentlich den Zilpzalp, den Weidenlaubsänger, vom Fitislaubsänger am Warnruf unterscheiden?“ Da lehnt er sich zurück und schaut mich an. „Willst du mich bluffen oder interessiert dich das wirklich?“ – „Ja, freilich interessiert mich das! Beide Arten gibt's hier, ich kann sie am Gesang unterscheiden, aber nicht am Lock- und Warnruf.“ Und von dem Moment an waren wir Freunde. Er war ein genialer Vogelkenner! Er hat für die Vogelwarte Radolfzell Vögel gefangen ...

#### So wie Sie später auch

Oh ja, die Beziehung zu Vögeln war eine ganz bestimmende für mich, von klein auf. Wenn ich morgens aufstehe, geht der erste Blick raus. Wo sind sie, die durchziehenden Mönchsgrasmücken? Wann kommen die ersten Seidenschwänze? Früher hatte ich hier im Wintergarten eine Voliere, in der ich exotische Vögel hielt, Nektarvögel aus Afrika, Kolibris aus Südamerika ... Ich habe Vögel in Gefangenschaft gezüchtet. Im Stressjahr 1990, als die Orkane Viviane und Wiebke den schlimmsten Schaden in der Geschichte dieser Wälder angerichtet haben, habe ich versucht, mich abzulenken, indem ich Rotflankenbrillenvögel gezüchtet habe. Habe dann auch drüber geschrieben in der „Gefiederten Welt“, einer Liebhaber-Zeitung, die ich seit Kindesbeinen lese – und bin dann ausgezeichnet worden für die beste Veröffentlichung eines ornithologischen Amateurs! (lacht)

*Georg Sperber steht auf und sucht in einem Zeitschriftenstapel nach der betreffenden Ausgabe der „Gefiederten Welt“. Für unser Gespräch hat er sich vorbereitet, der große Esstisch ist voll beladen mit Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und Fotoalben. Georg Sperber erzählt, beschreibt – stundenlang und ohne ein Zeichen von Erschöpfung. Sein ganzer Kopf scheint voller Erinnerungen zu sein, die erzählt werden wollen ...*

aus: MUH 42  
Herbst 2021  
(c) MUH Verlag  
GmbH  
Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH;  
Zitieren bitte mit Quellenangabe  
www.muh.by

**Ehe wir den Faden verlieren – wie ging's dann weiter mit Ihrer forstlichen Lehre? Warum hat Sie dieser Fritz Schreiber so geprägt?**

Ich sage Ihnen, dieser Mann wusste alles! Der hat mir am Abend den Sternenhimmel erklärt, er kannte sich bei den Orchideen aus, bei den Vögeln ohnehin ... Und da habe ich gedacht: So sind sie, die Förster! Allerdings musste ich dann recht bald erkennen, dass er ein ungewöhnlicher Fall war. Ich habe 1962 Staatsexamen gemacht, und wenn da einer versucht hat, irgendetwas in Richtung „naturgemäße Waldwirtschaft“ zu erzählen, lag er natürlich völlig daneben.

#### Aber Sie haben doch ein sehr erfolgreiches Examen abgelegt, als Jahrgangsbester.

Das stimmt, ja. Es ist ja so: Die Staatsexamens-Ergebnisse beeinflussen die Laufbahn bis zum Ende, noch bei der Grabrede heißt es, er war unter 30 Kandidaten der Fünftbeste – und ich wollte immer der Beste sein. War ich dann auch. Und das hat mir einige Freiheiten gegeben! Sie konnten mir nicht unterstellen, dass ich ein Dummkopf bin. Eine der zentralen waldbaulichen Aufgaben im Staatsexamen war eine, die sich mit einem Vorzeigebetrieb der „Naturgemäßen“ befasst hat, dem Augsburger Stiftungswald. Schon die Aufgabenstellung war tendenziös formuliert, ich wusste, ich musste gegen diese Art der Bewirtschaftung schreiben.

#### Das war quasi erwartet.

Ich habe ein hervorragendes Staatsexamen gemacht, weil ich am überzeugendsten gegen die Naturgemäßen argumentiert habe. Das war aber dann das letzte Mal, im Examen.

#### Aber was war da passiert? Von den „naturgemäß“ ausgerichteten 1950ern zu den 60ern?

Der forstliche Zeitgeist hat sich geändert. In den 1950er Jahren war Holz knapp und wertvoll, es gab reichlich Arbeitskräfte für billiges Geld, und man konnte mit Pferden Holz rücken. In den 60ern kam dann die Wende: Die Löhne wurden teurer, die Holzpreise stiegen aber nicht entsprechend, die forstlichen Betriebsergebnisse waren schlechter. Also hat man begonnen, zu rationalisieren. Man hat es beschönigend „endverfeinern“ genannt. Man hat also wieder kahlgeschlagen, wie in

„Ich habe nicht Forst studiert, um im Büro zu versauern.“

den 1940er Jahren. Und zur Aufforstung hat man auf Fichte, Kiefer, vielleicht noch Douglasie und Lärche gesetzt. Die Buche galt als verlorene Baumart, als etwas Gestriges.

#### Der Steigerwald ist ja geprägt von Buchen. Einige sollen noch aus der Zeit der Zisterzienser stammen, also fast 300 Jahre alt sein.

Die Zisterzienser vom Kloster Ebrach haben tatsächlich eine für die damalige Zeit sehr nachhaltige Waldbewirtschaftung betrieben, bis zur Säkularisation 1806 waren sie die Herren über den nördlichen Steigerwald, neben den Würzburger Fürstbischöfen, die um den Zabelstein herum ihr Jagdrevier hatten. Die „Schaufelbuchen“, für die der Steigerwald so berühmt ist, ließen die Mönche bewusst wachsen, aus den mächtigen Stämmen wurden Getreideschaukeln samt Stiel aus einem Stück geschnitzt.

#### Und diese alten Buchen sollten weg?

Ja. Als ich 1972 ans Forstamt Ebrach kam, gab es hier noch sehr viele alte Buchenbestände – und die sollten nun so schnell wie möglich weg. Man hatte bereits in den 60er Jahren über 500 Hektar dieser alten, zum Teil uralten Buchenbestände abrasiert und mit Kiefern- und Douglasienkulturen gedeckt. Und das sollte jetzt weitergehen. 1972 lief gerade die Forsteinrichtung mit Waldinventur (Anm.: Bei der Forsteinrichtung werden der Waldzustand erfasst und Maßnahmen für die folgenden 10 bis 20 Jahre festgelegt). Und dann wurde mir vorgegeben, die nächsten 500 Hektar im gleichen Stil rasch zu „beseitigen“ und den Steigerwald in, wie man glaubte, zukunftsfähige Nadelholzdominierte Stockungen umzubauen. Und da habe ich mich dann dagegen gestellt.

**Lassen Sie uns noch mal einen Schritt zurückgehen – wie sind Sie überhaupt nach Ebrach gekommen? Nach dem Studium sollten Sie ja zunächst eine Stelle im Staatsministerium bekommen. Ein enormer Karrieresprung!**

Na ja, das war so eine Zwangsläufigkeit. Der Staatsexamensbeste kam ins Ministerium. Aber ich habe dann dem zuständigen Ministerialrat erklärt, dass ich nicht Forst studiert hätte, um im Ministerium zu versauern, sondern weil ich in den Wald wollte! Ich würde jeden Strafposten annehmen, wenn ich nur in den Wald käme ...

#### Und so einen haben Sie dann prompt bekommen?

So kam ich dann an die Forstschule nach Lohr. Lohr war unbeliebt, der damalige Schulleiter war eine unangenehme Persönlichkeit, unter der ich dann auch gelitten habe. Hinzu kam, dass ich nicht etwas unterrichten durfte, worin ich mich auskannte, Waldbau oder Waldökologie – nein, mir wurden Maschinenkunde und Arbeitslehre zugeteilt. Ich blieb da drei Jahre und wurde dann nach Nürnberg abgeschoben, an die Waldarbeitschule Buchenbühl. Aber da hatte ich dann Glück: Ein Jahr drauf sollte in Nürnberg die Tagung des Deutschen Forstvereins stattfinden, und zu diesem Anlass sollte ein Buch über den Nürnberger Reichswald erscheinen. Das durfte ich dann schreiben, ein Jahr lang.

#### Und dann kam der Anruf von Ihrem Freund, Hubert Weinzierl, der alles veränderte, richtig?

Hubert Weinzierl war damals schon Vorsitzender des Bund Naturschutz in Bayern. Er ruft also an und sagt: Du, da soll ein Nationalpark Bayerischer Wald gegründet werden, und dafür brauchen wir einen Direktor. Die Verwaltung will Hans Bibelriether – würdest du unser Kandidat sein? Du kriegst die Unterstützung vom BN, vom Landesbund für Vogelschutz, die Jäger unterstützen dich ... Da hab ich gesagt, ich kandidiere nicht gegen meinen Freund Hans Bibelriether! Ich habe mit dem Hannes Wand an Wand im Studentenwohnheim gewohnt, er war genau wie ich Assistent bei Professor Köstler ... Also habe ich mich mit ihm zusammengesetzt und gesagt: Du machst den Chef, ich mach deinen Stellvertreter, und wenn der Laden läuft, gehe ich wieder, unter der Bedingung, dass mir ein Forstamt meiner Wahl zugesagt wird. Damit sind wir dann zu Minister Eisenmann (Hans Eisenmann, 1923–1987; seit 1969 Bayerischer Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten; Anm.) gegangen, der war einverstanden – und so lief es dann auch.

#### Sie gehören irgendwie alle einer Generation an, Sie, Hubert Weinzierl, Hans Bibelriether ...

Ja, dem Hannes Bibelriether bin ich sehr früh begegnet, 1943, wir waren 10 Jahre alt. Beide waren wir wegen der Bombenangriffe zur Verwandtschaft aufs Land verschickt worden und gingen auf die Oberrealschule für Jungen in Neustadt an der Aisch. Am ersten Tag beobachte ich da einen hoch aufgeschossenen, blonden Jüngling, der frech grinsend mit seiner Steinschleuder auf die Fenster der Turnhalle zielt. Ich hatte schon immer etwas gegen mutwillige Zerstörung und sag zu dem: „Du schießt ja nur auf die Fenster, weil du mit deinem blöden Gerät nicht über die Turnhalle schießen kannst“, greife zu meiner Steinschleuder – ich hatte immer rechts in der Hosentasche die Steinschleuder und links die Kieselsteine – und hab dann betont lässig über die Turnhalle geschossen. Wir haben nie mehr darü-



links: Buchen im Naturwaldreservat Böhlgrund im Nordsteigerwald; rechts: Bis heute ist Georg Sperber jeden Tag im Wald unterwegs – und erzählt leidenschaftlich davon

Foto: Stephan Hummel (2)

ber gesprochen, aber als ich Jahrzehnte später den Naturschutzpreis bekam und Hannes Bibelriether mir die Laudatio hielt, begann er mit dieser Szene. Unsere Lebenswege haben sich immer wieder gekreuzt. Wenn wir als junge Kerle vom Studium frustriert waren, haben wir die Fahrräder genommen, unsere Vogelnetze eingepackt und sind nach Ismaning raus gefahren, um Blaukehlchen zu fangen und wissenschaftlich zu beringern. Später haben wir im Spessart zusammen unsere Dissertationen geschrieben, er über die Lärche und ich über die Weymouthkiefer.

**Und dann zusammen in den Bayerischen Wald – den ersten Nationalpark in Bayern aufbauen!** Das war ein Himmelfahrtskommando. Der Waldbau sollte ja weitergehen! Der zuständige Ministerialreferent hat Hans Bibelriether und mich auf die Seite genommen und gesagt: „Das ist hier jetzt ein Nationalpark gegen unseren Willen. Wir nennen das natürlich so, da kommt ein Balken mit der Aufschrift ‚Nationalpark‘ hin, aber wir machen im Prinzip weiter, da sind wir uns doch einig. Es geht mit der Waldwirtschaft weiter und natürlich auch mit der Jagd. Und Sie beide bekommen besonders schöne Pirschbezirke ...“ Da habe ich gesagt, „Nein, es gibt hier keine Pirschbezirke. Wenn ich jage, dann jage ich überall.“ Ich hatte ziemlich klare Vorstellungen, die erste Selbstdarstellung des Nationalparks von 1970 stammt von mir. Da kann man nachlesen, wie ich mir das vorgestellt habe. Die Jagd war mir immer wichtig, weil ich wusste, die Jagd ist der begrenzende Faktor. Es darf hier keine Trophäenjagd mehr stattfinden. Und es dürfen nur die Tiere bejagt werden, die zu häufig vorhanden sind wie Hirsch und Reh. Nichts anderes. Alle anderen, Auerhahn, Birkhahn, Haselhuhn, Habicht, Bussard und so weiter, sind unter Schutz zu stellen.

Gerade das Rotwild waren ja ein ziemliches Problem im Bayerischen Wald. Der Bestand war durch Hege und Fütterung so angewachsen, dass die jungen Bäume stark verbissen wurden... Die nächste Baumgeneration, die den Wald verjüngen sollte, kam nicht hoch. Aber als es darum ging, das Rotwild zu reduzieren, war sofort die gesamte bayerische Jägerschaft auf den Barri-

## „Waldnaturschutz ist nur auf großen Flächen möglich.“

kaden. „Da wird jetzt Krieg geführt!“ Mir war schnell klar, du brauchst hier Unterstützer in der Öffentlichkeit. Ich hab sehr früh begonnen, Pressearbeit zu machen. Und durch eine glückliche Fügung waren einmal zwei enge Freunde des damals aufsteigenden Fernsehstars Horst Stern (1922–2019; Journalist und Dokumentarfilmer; Anm.) bei mir zu Besuch, und nach dem Abendessen baten sie drum, den Fernsehapparat anzuschalten, weil da ein Film von Stern lief. Über die Falknerei, also ein Gebiet, von dem ich einiges verstand. Der Film war großartig! Da war mir klar: Das war der Mann für unser Thema!

**Stern hat dann einen Dokumentarfilm gemacht, „Bemerkungen über den Rothirsch“, der einen Skandal verursacht und Fernsehgeschichte geschrieben hat.**

Genau. Aber wie es dazu kam, muss ich noch erzählen. Im Herbst 1970 kam Stern dann zu uns in den Bayerischen Wald, ich habe ihn rumgeführt, ihm die Probleme gezeigt, und er hat mir später gestanden, dass eine Episode ihn überzeugt hat: Wir waren in der Rachelseewand, ein sehr ursprünglicher Teil, der zeigte, wie der Wald früher einmal ausgesehen hatte und wie er wieder werden könnte. Es hatte geschneit, und wir sahen zwei Haselhühner vorbeitüppeln, auf der Suche nach Nahrung – sie finden aber nichts. An einem mannhohen Granitklotz fliegen sie plötzlich hinauf, weil da oben drauf Blaubeeren wuchsen. Die angefressenen Früchte haben sie gefressen. Und da habe ich Stern erklärt: „Sehen Sie, diese Beeren gibt's hier eigentlich überall, aber das ist alles vom Rotwild abgeäst. Dieser Nationalpark muss sich so entwickeln, dass diese Pflanzen wieder überall wachsen können, damit auch das Haselhuhn überleben kann.“ Und das hat ihn überzeugt: „Den Film mache ich!“ Ich bin zu Hans Bibelriether und hab gesagt: Du, ich gehe jetzt geistig in den Ruhestand. – Wieso? – Der Stern macht den Hirschfilm! Es war mir klar, das wird etwas bewegen.

**Das waren noch die alten Zeiten des Fernsehens, wo so was möglich war ...**

Es waren dann schwierige Wochen für mich, ich war bei den Dreharbeiten immer dabei. Und Stern hat an seine Truppe, an seinen Kameramann höchste Anforderun-

gen gehabt: Schmeiß das weg, das geht so nicht. Und dann gab es eine Szene – Stern sagte: „Ich kann nicht nur vom Hirsch geschälte Bäume zeigen, ich muss filmen, wie der Hirsch das macht! Das muss man sehen, das muss man hören, wie das knackt, wenn der Hirsch die Rinde abzieht.“ Aber sowas kannst du nur in einem Zoo machen. Ich sag also: Ich kenn den Nürnberger Tiergartendirektor sehr gut, der ist Ökologe und Jäger, der macht das. Da stellen wir ein paar Fichten rein... – Nein, sagt Stern, er zeigt doch keine getürkten Szenen! Also haben sie gewartet, sein Assistent saß nächtelang mit Infrarotkamera an einer Stelle, wo wir die Hirsche angelockt hatten ... Und eines Abends sitzen wir im Wirtshaus, da kommt der Kameraassistent hereingestürzt, strahlend: „Ich habe ihn, den schälenden Hirsch!“ – „Ja, hast du auch die Kassette gewechselt?“ Und dann war die falsche Kassette drin ... Stern bekam fast einen Zusammenbruch, er hat geschrien: „Ich schmeiß alles hin, macht den Dreck alleine!“ Aber das Filmmaterial war ja praktisch fertig! Also sind wir dann doch nach Nürnberg gefahren – und nach einer halben Stunde war alles im Kasten. Und Sie merken dem Film nicht an, dass diese eine Szene im Nürnberger Tiergarten gedreht wurde.

**Ich habe mir den Film neulich angesehen. Sie kommen darin ja auch vor, Stern stellt Sie als den „in Jägerkreisen bestgehassten Mann“ vor, einen „Ketzer im grünen Rock“ und sagt Sätze in die Kamera wie: „Sie hören richtig, meine Damen und Herren, es ist nicht dringlich zurzeit, den Hirsch zu schonen, es ist dringlich zurzeit, ihn zu schießen.“ Und das am Heiligen Abend! 1971, zur besten Sendezeit um 20:15 Uhr ...**

Es war eine Provokation. Der Film löste ein Erdbeben aus, bis hinein in den Bundestag. Im bayerischen Landtag forderte ein nicht ganz unbedeutender CSU-Mann meinen Kopf, weil ich im Film als „beruflicher Agitator“ aufgetreten sei und das Ansehen Bayerns mit Füßen getreten hätte. Na ja. Horst Stern und ich wurden dann vor den Agrarausschuss des Bundestages nach Bonn eingeladen. Und dann kam die erste Frage an mich als den fachlichen Berater – aber noch als ich antworten will, kommt ein Mann durch den Saal gerannt: „Wo ist der Sperber, wo ist

der Sperber?“ Hab ich den Finger gehoben. Kommt er zu mir und sagt: „Soeben Anruf aus der Staatskanzlei in München, Sie haben Redeverbot für heute Abend.“ – So sagte ich dann ins Mikrofon: „Ich könnte Ihre Frage gern beantworten, aber ich darf nicht, ich habe soeben aus München Redeverbot bekommen. Ist an sich nur logisch, denn Schreibverbot zu diesem Thema habe ich schon länger.“ So lief das, auf diesem Niveau.

**Hans Bibelriether blieb bis zu seiner Pensionierung 1998 im Nationalpark ...**

Ja, er hat dann die wirklich schwierigen Zeiten des Kampfs um den Nationalpark mitgemacht, wo der Borkenkäfer kam und tausende Hektar Wald zerstört wurden. Und wie die Bevölkerung gegen den Nationalpark revoltiert hat, aber Hannes den damaligen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber trotzdem überzeugen konnte, den Nationalpark nach Norden hin zum Falkenstein zu erweitern – und Stoiber das dann gegen den Willen der örtlichen Bevölkerung vertreten hat.

**Warum sind Sie nicht geblieben?**

Ich wollte ein Forstamt! So ein Nationalpark ist eine wichtige und gute Geschichte, aber es sind halt nur 10.000 Hektar. Wir haben in Bayern zweieinhalb Millionen Hektar Wald, davon an die 800.000 Hektar Staatswald! Und es kann der Waldnaturschutz nur auf einer großen Fläche umgesetzt werden. Und das wollte ich in einem staatlichen Forstamt umsetzen.

*Wir brauchen eine Pause, die Sonne blinzelt durch die Scheiben der Veranda – und ich möchte gern das Forstamt sehen, in dem Georg Sperber 26 Jahre gelebt und gearbeitet hat. Wir fahren durch den Wald hinunter nach Ebrach. Das einstige Forstamt, heute Forstbetrieb der Bayerischen Staatsforsten, befindet sich gegenüber der monumentalen Klosteranlage samt barocker Basilika. Wir spazieren durch den Abtsgarten.*

**Wie geht es Ihnen hier, Herr Sperber? Kommen da Erinnerungen hoch?**

Ganz intensive, ja. Das alte Gebäude war seit 1972 unser Zuhause gewesen. 26 Jahre lang, bis zu meiner Pensionierung 1998. Hier sind unsere drei Töchter aufgewachsen, das hier (der heute öffentliche Abtsgarten, Anm.) war unser Hausgarten, dort hinten war die Ponywiese, hier haben meine Kinder das Reiten gelernt. Wir hatten immer Hühner, Gänse, Ponys – ich musste ja den Kindern was bieten in dieser Einsamkeit hier. Das hat unsere Familie sehr stark geprägt.

**Wir waren vorhin da stehengeblieben, wo Sie 1972 als Forstamtsleiter nach Ebrach kamen – und die alten Buchenbestände abholzen sollten, im Rahmen der staatlichen Forsteinrichtung.**

Genau. Ebrach war damals ein Problem-Forstamt. Das hatte diesen „Buchenaltholz-Überhang“, so nannte man das! In forstlichen Kreisen war Ebrach berüchtigt: Buchen, viel zu viele alte Buchen. Die sollten weg, so schnell wie möglich. Und da habe ich mich dann geweigert.

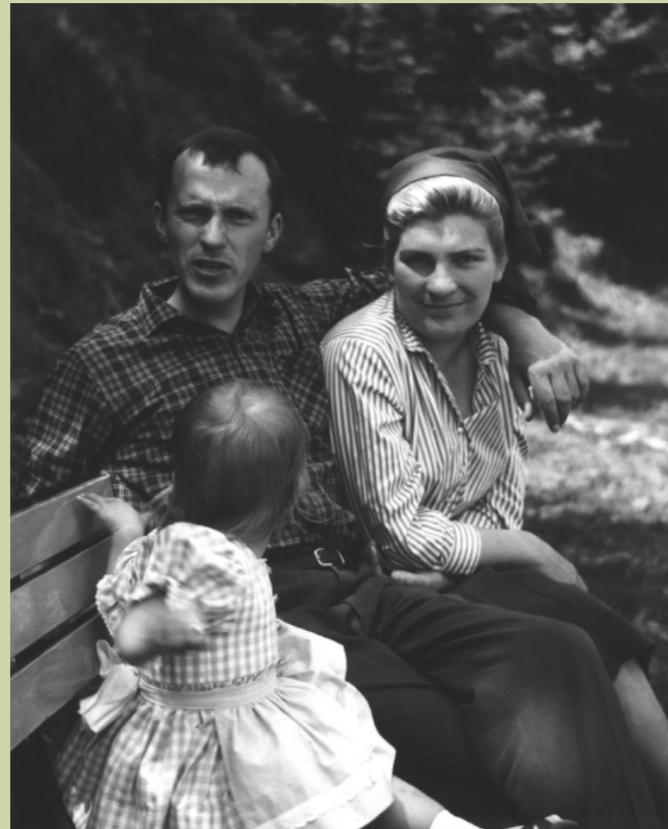
**Kann man das machen als junger Forstamtsleiter, sich einfach weigern?**

Ich hab mich stur gestellt. Als mir der zuständige Waldbau- und Forsteinrichtungsreferent in München die neue Forsteinrichtung im Entwurf vorgelegt hat, hab ich gesagt: „Ich mach das nicht. Punkt.“ Er hat mir das Werk vor die Füße gewor-

Die erste Verwaltung des Nationalparks Bayerischer Wald am 2. November 1969 in Spiegelau: Leiter Oberforstmeister Dr. Hans Bibelriether als Leiter, Revierförster Hartmut Strunz und der stellvertretende Leiter Oberforstmeister Dr. Georg Sperber



Georg Sperber als junger Oberförster im Forstamt Ebrach im Steigerwald in den frühen 70er Jahren mit Ehefrau Edda Sperber und ihrer jüngsten Tochter



Georg Sperber in den 60er Jahren mit einem Habicht und mit Ehefrau Edda und mit seinem ersten im Steigerwald geschossenen Rehbock



Im Wald belassen, werden aus gefallenen Bäumen wie diesen Buchen im Naturwaldreservat Waldhaus wertvolle Totholz-Biotope, unverzichtbare Horte der Artenvielfalt



aus: MUH 42 Herbst 2021 (c) MUH Verlag GmbH  
Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH. Zitieren bitte mit Quellenangabe www.muh.by

Foto: Stephan Hummel (1); Privatarchiv Dr. Georg Sperber (3); Privatarchiv Dr. Hans Bibelriether (1)

fen: „Ja, dann schreiben Sie sich halt selber ein!“ Ich habe die Blätter aufgehoben und gesagt: Das werde ich tun. Ich habe dann meine eigenen Führungsziele, Hiebsätze usw. festgelegt.

#### Und dann?

Dann musste ich zunächst einmal meine Förster überzeugen, dass das ab sofort alles ganz anders wird. Ich habe mich mit denen an die Kahlschlagfront hingestellt und gesagt: „Also, diese Front – ich bin ein friedliebender Mensch –, die gibt es jetzt nicht mehr. Wir führen nicht mehr Krieg gegen den Wald, sondern wir befrieden die ganze Geschichte. Räumungsflächen gibt es nicht mehr, wir gehen Baum-individuell vor. Wir freuen uns über jeden einzelnen Baum, wir sprechen ihn an, wir unterhalten uns mit ihm und dann entscheiden wir, jawohl, den nehmen wir und den nicht.“ Und dann ging's weiter mit den Waldarbeitern, den Holzrückern! Denen klarzumachen, dass sie sich demnächst keinen größeren Traktor kaufen müssen, sondern wir wieder mit Pferden rücken wollen. Was? Pferde? „Mir schießt keiner mehr in den Stall!“, hat mir einer der ältesten Rucker gesagt. Tja, dann haben wir uns selbst als Staatsforst zwei Pferde gekauft, Norweger, die haben wir dann draußen in Schmerb (Einöde im Wald oberhalb von Ebrach; Anm.) extensiv gehalten. Ein Jahr später hatte jeder meiner Rucker wieder Pferde.

#### Im Bayerischen Wald haben Sie sich mit den Jägern angelegt – wie lief's hier? Wurden die fränkischen Buchen auch vom Rehwild aufgeessen?

Die Zustände waren typisch, es ist alles, was draußen gewachsen ist, aufgeessen worden. „The German Problem“ – so hatte der amerikanische Wildbiologe Aldo Leopold den schizophrenen Kult um die Trophäenjagd genannt, schon 1935! Und dieses „German Problem“ wollte ich angehen. Also bin ich zu meinen Jägern und habe gesagt: „Heuer schießt ihr noch mal so, wie ihr das immer gemacht habt, es darf jeder so viele Rehböcke schießen, wie er will.“ Das war natürlich ungewöhnlich, denn es war vorgegeben, wer welche Böcke schießt. „Aber ab nächstem Jahr jagen wir so, wie ich mir das vorstelle. Und da wird einer, der das Handwerk versteht, wenigstens so viele Rehe schießen, wie ihr bisher alle zusammen. 98 Stück.“ Da haben sie den Kopf geschüttelt, das geht doch nicht... „Das geht schon! Ich werd's euch zeigen.“ Ich musste also mindestens 100 schießen – und die habe ich auch geschossen.

#### Ernsthaft? In einem Jahr?

Ich bin jeden Morgen aus dem warmen Ehebett frühzeitig raus, um auf die Jagd zu gehen und abends spät ins Bett gekommen. Aber das war wichtig! Ich wusste ein Beispiel geben und zeigen, dass es geht. Ich habe mich also frühmorgens mit meinem Hund auf den Weg gemacht, hab mich nicht irgendwo stundenlang auf einen Hochsitz gesetzt, sondern bin die besten Plätze abgefahren – rauf auf den Hochsitz, geschaut, da ist nix, abgestiegen, weiter. Wenn es mal wirklich gut lief, hab ich an einem Vormittag acht Rehe geschossen. Das weiß ich deshalb so genau, weil das die maximale Ladekapazität von meinem R4 war. Da ging er dann schon in die Achsen.

Georg Sperber lacht bei diesen Anekdoten wie ein Bub, ein schelmisches, glucksendes Lachen, noch im Erzählen lacht er. Für Sperber ist die Jagd eine Frage des Naturschutzes, des Waldschutzes. Ohne eine gezielte Bejagung des Wil-



aus: MUH 42  
Herbst 2021  
(c) MUH Verlag  
GmbH

Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH.  
Zitieren bitte mit Quellenangabe  
www.muh.by



ober: ein Biotopbaum im Naturwaldreservat Waldhaus; unter: der fortwährende Holzeinschlag in allen Buchenbeständen im Steierwald durch die Staatsforsten wird von Naturschützern kritisiert

des ist eine naturgemäße Waldwirtschaft, wie er sie sich vorstellt, nicht möglich. Georg Sperber ist einer der Gründungsväter des Ökologischen Jagdvereins und hat mit anderen naturschutzbewegten Forstleuten die bayerische Landesgruppe der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft ins Leben gerufen.

#### Herr Sperber, was ist nun eine naturgemäße Waldbewirtschaftung?

Kahlschlagfrei, ohne gleichaltrige Monokulturen, sondern ungleichaltrige Wälder, Mischwälder aus möglichst den heimischen Baumarten. Also bei uns hier im wesentlichen Buche und Traubeneiche mit Begleitbaumarten Ahorn, Esche, Ulme, Linde, Vogelbeere und so weiter. Wir haben hier ja an die 30 natürlich vorkommende Baumarten! Und im Bergwald die natürliche Mischung aus Tanne, Buche, Fichte – das war mir auch im Nationalpark im Bayerischer Wald ein Kernanliegen, dieser Bergwaldmischung wieder zum Durchbruch zu verhelfen. Notfalls mit Zäunen ...

#### Man hat sie den „Zaunkönig“ genannt ...

Ich habe gemerkt, dass die Jagdproblematik nicht von heute auf morgen zu lösen ist. Ich hatte den Weg, wusste aber: Das wird dauern. Ich wollte aber schnell im Wald was ändern – und ja, auch wieder Glücksumstände: 1973 war das Jahr der Forstreform. Meine Kollegen fürchteten alle darum, ob sie an ihrem Forstamt bleiben könnten. Es war ein Buchen- und Eichenvollmastjahr, und da bekam die Oberforstdirektion Würzburg Sondermittel, aber in diesem Jahr hat sie niemand abgerufen! Da erzählt mir der Haushalter: „Ich hab so einen Haufen Geld und weiß nicht, wohin damit.“ – Was? Eine Million haben Sie? Geben Sie sie mir, ich verbaue sie! – „Ja, wie?“ – Ich lasse Zäune bauen! Und dann haben wir in kurzer Zeit 200 Kilometer rehdichte Zäune gebaut, 20 Prozent der Forstamtsfläche hinter Zaun. Klingt verrückt, aber wie dann die Zäune standen, kamen sie plötzlich wieder, die Baumarten, von denen man gesagt hatte, die verjüngen sich nicht mehr: Buche, Eiche, Ahorn, Esche und so weiter, zu Millionen haben sie sich von unten entwickelt. Vorher waren wir das Forstamt, das am meisten Pflanzen kaufen musste, um die Kulturflächen zu decken, bis zu einer Million Pflanzen jährlich. Und plötzlich konnten wir sie anderen Forstbetrieben anbieten! „Wie viele Millionen Bäumchen hätten Sie denn gern?“ Die Männer haben die Pflanzen mit der Grabgabel gelockert, die Frauen haben sie rausgezogen und gebündelt, 50 oder 100 Stück pro Bündel. Der Nürnberger Reichswald beispielsweise wurde sehr effizient vom reinen Kiefernforst zum Laubmischwald umgebaut, mit unseren Pflanzen.

#### Wie sehen Sie jetzt die derzeitige Situation, wo hektarweise Fichten- und Kiefernwälder überall in Deutschland zusammenbrechen?

Da muss ich sagen, es überrascht mich nicht. Dass diese Fichtenkustforste, diese Kiefernkunstforste nicht von Dauer sind, das wussten wir immer. Es waren halt theoretische Überlegungen: Wenn wir jetzt Fichten pflanzen, womöglich Fichten erster Bonität,

„Das ist meine Religion. Ich brauche kein Kirchengebäude, ich gehe in den Wald.“

dann wird die bereits mit soundsoviel Jahren hiebsreif, und dann erzielen wir diese und jene Erlöse. Theoretisch. Der Normalfall war aber schon vor 30 Jahren so: Wenn der Bestand im richtigen Alter ist, 60, 70 Jahre, kommt ein Orkan – und der geht nicht nur über den Bestand, sondern der geht über das ganze Land. Die Fichten brechen, Millionen von Kubikmetern Holz liegen im Wald, kaum mehr verkäuflich. Die letzte Million Festmeter Fichtenstammholz in Bayern vom Orkan Wiebke 1990 wurde für 1 DM verkauft. 1 Million Kubikmeter! Und jetzt können Sie auf den Lagerplätzen draußen das gleiche sehen, da liegen einige Millionen Kubikmeter Fichte, Kiefer – unverkäuflich auf Eis, und es kommen Jahr für Jahr neue Massen hinzu.

Wir fahren von Ebrach hinauf in den Wald, Georg Sperber ist auch in seinem Alter noch ein routinierter Fahrer, und er kennt den nördlichen Steigerwald wie seine Westentasche. Rechts, links, geht es endlose Forststraßen entlang – normalen Menschen ist das Autofahren auf den unbefestigten Pisten natürlich verboten, aber wer würde dem ehemaligen Chef des Forstamtes untersagen, seinen Wald zu erkunden? Georg Sperber verfolgt genau, wo wieder Holzarbeiten durchgeführt oder Biotopbäume markiert werden – fast so, als wolle er immer noch ein waches Auge haben, auf „seinen“ Wald. Hin und wieder ärgert er sich über die Farbmarkierungen an den Bäumen: ein umlaufender blauer Ring für Zukunftsbaum, ein schräger Strich für Rückegasse, orange Punkte für zu fallende Bäume. Die Förster würden nur noch mit der Spraydose durch den Wald laufen, grummelt er und zeigt auf die grüne Wellenlinie an einer mächtigen Buche – als ob man nicht sehen würde, dass das ein Biotopbaum sei. Und dann kommt wieder dieses glucksende Lachen.

Georg Sperber: Ich hatte in den 70ern ziemlich lange Haare und einen zu kleinen Hut, wissen Sie. Und wenn ich vor einem Baum stand und an ihm hinauf sah, dann verutschte mir immer der Hut, und ich nahm ihn vom Kopf. Irgendwann breitete sich dann bei den Waldarbeitern aus: Der Sperber verehrt die Bäume so sehr, dass er den Hut vor ihnen zieht! Schöne Legende. Ich habe sie natürlich in dem Glauben gelassen.

#### Aber verehren Sie die Bäume, Herr Sperber?

Nun ja, der Umgang mit Bäumen hat schon auch etwas Religiöses ... Ich habe ja mal langen Aufsatz darüber geschrieben: „Bäume und Wald im Alten Testament – eine ökologische Unheils-Geschichte“. Das war ein Vortrag vor der Evangelischen Akademie in Tutzing und wurde dann im Forstwissenschaftlichen Zentralblatt, unserem forstlichen Zentralorgan, abgedruckt. Es gab später Sonderdrucke bis nach Israel. Man hatte mich gefragt, ob ich bei dieser Tagung etwas erzählen könnte, zum Wald in der Bibel. Ja, klar, hab ich gesagt – ich könnte dazu ein ganzes Semester lang eine Vorlesung halten!



Szenenbilder aus dem Fernsehporträt von Georg Sperber in der BR-Reihe "Unser Land", gedreht im Herbst 2020; Mitte: ein möglicher Nationalpark Steigerwald ist immer noch ein Reizthema in Ebrach und Umgebung; unten: Sperber und seine Frau Edda blättern in der Vergangenheit

#### Ein anderer Artikel von Ihnen aus dem Jahr 1984 über „Schönheit und Wert des Unnutzen am Beispiel des Löwenzahns“ beginnt mit der Schilderung des sechsten Schöpfungstages und der Vertreibung aus dem Paradies. Sind Sie ein gläubiger Mensch?

Was die Schöpfung angeht, ja. Ich bin überzeugt, dass es irgendwo eine Kraft gibt, die gestaltend auf diese Schöpfung einwirkt und mir als Menschen zeigt, wie ich mich verhalten muss, um sie zu bewahren. Das ist meine Religion. Ich brauche kein Kirchengebäude, ich geh in den Wald. Und das bewegt mich: Die Schöpfung, wo kann ich erkennen, was sich der Schöpfer dabei gedacht hat? Ich sehe sie vor allem in der Natur, in Landschaften, aus denen sich der Mensch zurückgezogen hat, wo der Schöpfer allein wirken kann. Das bewundere ich – und versuche dann selber, bei meinem Umgang mit der Natur möglichst rücksichtsvoll zu sein. Wir sind nur eine von Hunderttausenden von Arten, und wir haben diese Schöpfung am meisten negativ beeinflusst, kaputtgemacht, verändert. Und wenn das so weitergeht, werden wir sie zerstören. Der Weg ist vorgezeichnet. Und da kann ich als Individuum nur versuchen, mich dagegenzustellen, und zwar in einem Feld, das ich beeinflussen kann. Meine 5.000 Hektar Staatswald zum Beispiel! Dort kann ich versuchen, die Schöpfung zu bewahren und, wo immer es geht, wieder gut machen.

Sie haben schon in 70er Jahren damit begonnen, Fledermauskästen aufzuhängen und Tümpel im Wald anzulegen, die so genannten „Sperber-Tümpel“.

(lacht) Ja, also die Sperbertümpel waren auch keine Erfindung von mir. Schon mein forstlicher Ziehvater Fritz Schreiber hat in den 50er Jahren Tümpel gebaut. Und um Ebrach herum gab es Teiche aus der Zisterzienser-Zeit, die mein Vorgänger restauriert hatte. Aber es waren einfach zu wenige. Es wurden zu viele Kröten, Frösche, Molche auf ihrem Weg auf der Bundesstraße überfahren, und da wollte ich ihnen einfach den Weg zum Laichgewässer abkürzen und habe im Wald Tümpel gebaut. Nicht einen oder zwei, sondern einige hundert. Aus alten Bomben-trichtern zum Beispiel. Und wenn irgendwo ein Bagger an einer Straßenböschung zu tun hatte, dann haben wir den halt mal schnell auf die Seite gezogen und den für uns einige Tümpel ausbaggern lassen.

**Sie sind quasi noch ein Universal-Forstgelehrter. Sind die heutigen Förster auch so?**

Es gibt da schon tüchtige Leute! Aber die Wahrscheinlichkeit, einem Förster im Wald zu begegnen, ist minimal. Die Försterdichte ist extrem dünn, man hat ja im Zuge des Umbaus der Staatsforsten zu einem Staatsforstbetrieb (die Forstreform von 2005; Anm.) die Hälfte der Förster aus der Staatswaldfläche herausgenommen. Forstreviere, die früher maximal 1.000 Hektar groß waren – meist deutlich kleiner – sind heute im Schnitt 2.000 Hektar groß. Da ist der Förster natürlich mit dem Auto unterwegs, hat sein Laptop dabei und sitzt daheim am Computer. Die Präsenz im Wald ist gering. Das kann ich beurteilen, weil ich jeden Tag im Wald unterwegs bin und kaum einem begegne.

**Der Forstbetrieb Ebrach gilt ja als Vorzeigebetrieb der Bayerischen Staatsforsten. Es gibt ein eigenes Naturschutzkonzept: Zehn Biotopbäume pro Hektar, keine Fällung von Methusalem-Buchen, Artenschutz für die Wildkatze – und man**

überlässt kleinere Flächen im Wald sich selbst, so genannte Trittsteine, von denen Tiere und Pflanzen in andere Waldbereiche übersiedeln können.

Damit haben wir damals angefangen, ja. Wir haben das nur nicht so genannt – Trittsteine! (lacht) Aber es ist gut, was da gemacht wird, für den Wirtschaftswald sind das ordentliche Ansätze. Und es freut mich natürlich, dass die Prinzipien der naturgemäßen Waldwirtschaft eigentlich in keiner staatlichen Forstverwaltung mehr negiert werden und man zumindest versucht, sie umzusetzen. Ich verstehe, dass die Umsetzung schwierig ist, unter den Rahmenbedingungen: Großmaschineneinsatz, die Konkurrenz auf dem Weltmarkt und so weiter. Ich beneide heute keinen Kollegen, der in einem Forstbetrieb mit 17.000 Hektar Staatswald eine naturnahe Waldbewirtschaftung auf den Weg bringen will. Aber es werden nach wie vor große Mengen Industrielholz aus dem Steigerwald exportiert, allein 10.000 Festmeter aus dem Forstbetrieb Ebrach nach Österreich, um daraus Kunstseiden zu machen. Ist ja eine gute Sache! Aber man könnte es auch im Steigerwald belassen.

*Die Forststraße verläuft nun an der Kante des Handthalgrundes entlang. Unten im Tal, an den alten Teichen hat der Biber das Regiment übernommen, vermooste Bäume stehen mit den Füßen im Wasser, mächtige Totholzstäbe liegen quer über dem sumpfigen Boden. Oberhalb, dort, wo wir nun weiter gehen, beginnt das Waldhaus, ein 100 Hektar großes Naturwaldreservat. Seit 50 Jahren wurde hier kein Baum mehr gefällt. Wir stapfen in den Wald hinein – es gilt, über Totholzstäbe zu klettern, nicht auf bemoosten Baumausläufern auszurutschen und hoch aufragende Wurzelsteller geschickt zu umgehen. Georg Sperber geht strammen Schrittes voran, ab und zu zieht er den Riemen seiner Ledertasche zurück auf die Schulter – diese Tasche hat er immer dabei, wenn er in den Wald geht, darin ein Butterbrot und eine Thermoskanne. Früher waren seine Exkursionen bei Studenten und Forstreferendaren gleichermaßen beliebt wie gefürchtet – vor Einbruch der Dunkelheit kam da normalerweise niemand heim.*

„Es wrid einen Nationalpark im Steigerwald geben.“

**Georg Sperber:** Hier sehen Sie, wie sich Buchenwälder von alleine entwickeln. Da hat mal ein heftiger Sturm zugeschlagen und dicke Bäume gebrochen – aber der Wald als solcher steht! Und auch die Einflüsse der Klimaerwärmung merken Sie hier am wenigsten. Die Veränderungen im Buchenwald verlaufen im Gegensatz zu Nadelholzwäldern nicht flächenmäßig katastrophal, sondern punktuell. Und da kann man mit einiger Gelassenheit zusehen.

**Sie setzen sich seit langem für einen Nationalpark Steigerwald ein. Genügt denn die naturgemäße Waldbewirtschaftung nicht – so wie hier, mit einigen Naturwaldreservaten und Trittsteinflächen, in denen nichts gemacht wird?**

(holt tief Luft) Ich habe mich ein berufliches Leben lang dafür eingesetzt, die Wälder naturnah, naturgemäß zu bewirtschaften. Ich verfolge seit Jahrzehnten mit großem Interesse die Entwicklung in den benachbarten Wirtschaftswäldern. Man kann im Wirtschaftswald einiges erreichen, gerade mit Blick auf den Waldnaturschutz. Aber die Champions League spielt in den Totalreservaten.

**Was für ein Vergleich!**

Eine hochgradig angesiedelte wissenschaftliche Untersuchung hat gezeigt, dass wir hier in Ebrach mit unserer Art der Waldwirtschaft und der Rücksichtnahme auf die Natur ganz ordentlich gespielt haben. Wir sind nicht abgestiegen, um beim Fußballvergleich zu bleiben. Aber es ist immer noch Regionalliga, wenn man es vergleicht mit dem, was in Naturwaldreservaten passiert. Wir brauchen Informationen – gerade jetzt, in Zeiten des Klimawandels –, wie die Natur das machen würde, wenn sie sich nach ihren inneren Gesetzen entwickeln dürfte. Und dafür brauchen wir Schutzgebiete. Wir haben eine ganze Reihe von kleinen Schutzgebieten wie das Waldhaus – das sind auch wunderschöne Anschauungsobjekte! Aber sie sind zu klein. Wir brauchen gerade für die Buche große Flächen. Und da gibt es in Bayern kein besseres Gebiet als den nördlichen Steigerwald.

*Hintergrund: Das UNESCO-Weltnaturerbe „Alte Buchenwälder und Buchenuwälder der Karpaten und anderer Regionen Europas“ umfasst heute 78 Wälder in ganz Europa. Als es darum geht, auch deutsche Wälder in die Liste aufzunehmen, untersucht das Bundesamt für Naturschutz verschiedene Buchenbestände. Der Steigerwald landet 2007 auf Platz 5 unter 24 Gebieten. Die Idee eines Nationalparks als Grundlage für die Bewerbung um den Titel „Weltnaturerbe“ entsteht. Aber in der lokalen Bevölkerung regt sich von Anfang an massiver Widerstand gegen das Projekt – bis hin zu lautstarken Umzügen mit Traktoren. Auch vor dem Haus von Georg Sperber machen die Demonstranten nicht halt.*

**Georg Sperber:** Ja, diese Eskalation war vorhersehbar. Ich wusste, wie das im Bayerischen Wald gelaufen ist. Da konnte sich ja mein Freund Hans Bibelriether irgendwann kaum mehr in der Öffentlichkeit sehen lassen, so ist man über ihn hergefallen. Sie haben mit ihren Traktoren demonstriert, vor meinem Häuschen hier in der Einsamkeit des Weilers und haben gegrölt. Und wie ich dann raus bin und gefragt habe, was wollt ihr denn eigentlich? – „Wir sackeln dir die Bude ab!“ Ich hatte die Befürworter eines Nationalparks von Anfang an darauf hingewiesen, womit sie rechnen müssen, für mich war das nichts Neues.

Foto: Kirsten Zesewitz/BR (1); Stephan Hummel (1)



**aus: MUH 42  
Herbst 2021  
(c) MUH Verlag  
GmbH**

**Text und Bilder: Abdruck nur mit Genehmigung der MUH Verlag GmbH;  
Zitieren bitte mit Quellenangabe  
[www.muh.by](http://www.muh.by)**

Nun hat sich die Lage beruhigt, seitdem Ministerpräsident Markus Söder einen Nationalpark im Steigerwald kategorisch ausgeschlossen hat. Aber die Schilder Pro oder Contra Nationalpark sieht man ja immer noch überall hier in den Dörfern an Zäunen und Häuserwänden ...

Es bedarf der Vermittlung, des langen Gesprächs, wenn man so ein Großschutzgebiet auf den Weg bringen will. Da müssen Ängste abgebaut werden – und das haben wir versucht! Der Bund Naturschutz hat hier jedes Jahr eine große Saalveranstaltung gemacht, mit Referenten aus anderen deutschen Nationalparks, mit Vertretern der früheren Gegenseite in diesen Gebieten, Bürgermeister haben erzählt, wie sich das bei ihnen entwickelt hat, im Hainich drüben in Thüringen oder im Bayerischen Wald oder in Hessen ... Aber in diesen Informationsveranstaltungen sitzen immer die gleichen Leute drin. Die eigentlichen Gegner gehen da nicht hin. Die wollen nicht aufgeklärt werden, sondern sie wollen nur hetzen, immer mit dem gleichen Argument, „Ihr werdet entmündigt!“ Aber es braucht eine sachliche Diskussion.

**Glauben Sie weiterhin an einen Nationalpark Steigerwald?**

Es wird einen Buchen-Nationalpark in Bayern geben, und der wird hier im Steigerwald sein, ja. Ich werde das auch mit Interesse verfolgen, als Zuschauer, aus der Loge heraus, ich wirke nicht mehr mit. Oder nur ganz am Rande.

**Aber in den Wald gehen Sie schon immer noch.**

Ich bin täglich im Wald! Es ist ja einfach. Wenn ich von Neudorf nach Ebrach runterfahre, komme ich am Naturwaldreservat Brunnstube vorbei, und dann steige ich natürlich aus und drehe meine Runde. Und wenn ich in die andere Richtung fahre, steige ich im Glockengraben aus, wo schon meine Vorgänger vor 60 Jahren begonnen haben, die Tannen einzuzäunen, damit die sich wieder verjüngen. Das ist heute ein wunderschöner Bestand. Da steige ich dann aus und schau, na, wie entwickelt der sich? Ich habe meine bestimmten Bäume draußen, die ich immer wieder mal aufsuche, und Greifvogelhorste natürlich – ist der Wespenbussard heuer da? Ich bin eigentlich ständig draußen. Und wenn ich jetzt durch meine Wälder gehe, die ich jetzt hier in Ebrach seit 48 Jahren kenne, ja, mein Gott, genauso habe ich mir das vorgestellt. Also ich blicke beruhigt und zufrieden auf dieses Lebens zurück.

\* \* \* \* \*

Kirsten Zesewitz ist Mitarbeiterin des Bayerischen Rundfunks. Ihr Film „Georg Sperber: Porträt eines Waldmenschen“ aus der Reihe „Unser Land“, für den Sie dieses Gespräch mit Dr. Georg Sperber geführt hat, ist in der BR-Mediathek verfügbar. Horst Sterns Dokumentarfilm „Bemerkungen über den Rothirsch“ von 1971, in dem auch Georg Sperber zu sehen ist, gibt es auf Youtube.

Die so empfehlenswerte wie reichhaltige Website des „Freundeskreises Nationalpark Steigerwald“ [www.pro-nationalparksteigerwald.de](http://www.pro-nationalparksteigerwald.de) bietet umfassende Informationen über den Steigerwald und seine verschiedenen Regionen und Naturreservate sowie zum Ringen um einen dritten bayerischen Nationalpark im Steigerwald, ebenso einen Besuch wert ist die Website des Vereins Nationalpark Steigerwald e.V. [nordsteigerwald.de](http://nordsteigerwald.de). Beiden danken wir sehr herzlich für die Unterstützung bei der Bebilderung dieser Seiten.

Georg Sperber unterwegs in seinem einstigen Forstrevier bei Ebrach mit unserer Autorin Kirsten Zesewitz im Herbst 2020; rechts: ein Totholzbaum im Naturwaldreservat Waldhaus

